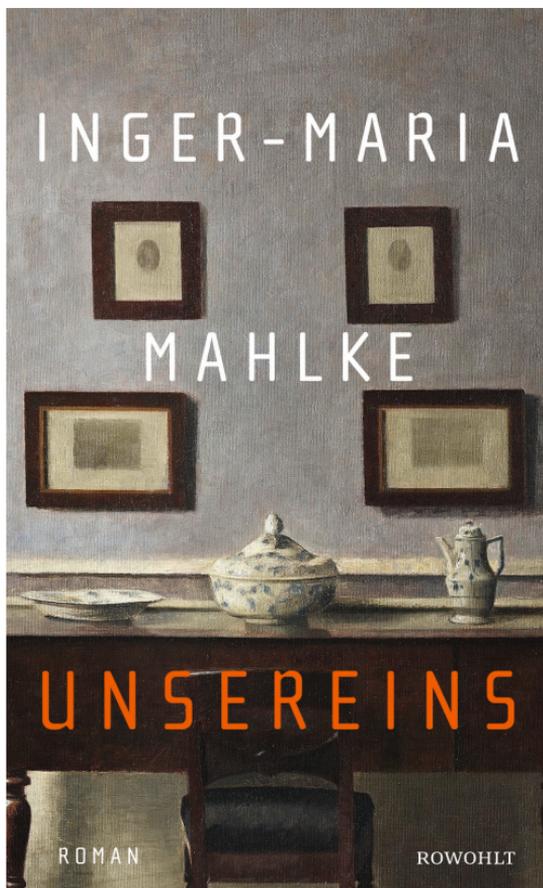


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00181-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Inger-Maria Mahlke

Unsereins

Roman

Rowohlt

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Dezember 2023

Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Satz aus der Signifier bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-498-00181-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Die handelnden Personen

Friedrich Lindhorst, Rechtsanwalt, und **Marie Lindhorst**, Tochter des berühmtesten Dichters aller Zeiten, deren Kinder

Erasmus

Cord

Friedrich – Frieder – junior

Robert

Werner

Alma

Jost

Marthe

Senator Achim Lindhorst, Friedrichs ältester Bruder

Konsul Heinrich Lindhorst, sein zweiter Bruder

Ida Stuernann, Dienstmädchen im Haushalt der Lindhorsts

Johann Gotthard Isenhagen, Ratsdiener

Carl Richard – Charlie – Helms, Lohndiener

Mathilde – Tilly – Helms, geb. Weber, dessen Frau

Elisabeth Schilling und Wasserbaudirektor **Konrad Schilling**, deren Kinder

Theo (Konrads Sohn aus erster Ehe)

Henriette (Elisabeths Tochter aus erster Ehe)

Ilse, Lotte und Ludwig

Georg Presswitz, der eigentlich nach Berlin gehört, seine Mitschüler

Thomas – Tomy – Mann, der Pfau, und

Otto Grautoff, dessen Schatten

Pastor Leonhard, Georgs Pensionsvater, dessen Frau, **Sohn Heini** und Töchter

Hermann Heinrich Bannow, kein Bäckermeister

Pauline, dessen Bulldogge

Theodor Schwartz, Former, Koch, Schriftsteller, Zeitungsherausgeber, Sozialdemokrat

Senator Pusselt, Unternehmer der Montanindustrie und völkischer Rechtsextremer

Die **Senatoren Vanheeren, Martfeld, Steinbrück, Stenzel und Buchenberg**, deren Söhne, Neffen und Cousins, Fechtclubmitglieder

Fanny zu Reventlow, Grethe Lindhorst, Maria Schorer, ihr Bruder Theo, Vilhelm – Vil – Petersen und Käthe, Ibsenclubmitglieder, ebenso **Else und Grete Bützow**, die studieren wollen

Die schöne Josephine, später Frau Martfeld

Alle wohnhaft im kleinsten Staat des Deutschen Kaiserreichs. Eigentlich der zweitkleinste: Bremen hat weniger Fläche und ein obskures Fürstentum Köstritz weniger Einwohner. Jedoch: zweitkleinster klingt mickrig.

Der kleinste Staat

Januar 1890

1 Regen, noch immer kein Schnee im kleinsten Staat des Deutschen Reiches. Die zweite Januarwoche und nichts als stahlgraue Wolken, zügig und dicht gen Westen ziehend. Wäre dies ein Film und wir die Zuschauer, die erste Einstellung wäre mit einer Drohne aus der Perspektive eines Regentropfens gedreht: als würden wir durch seine vom Luftwiderstand abgeflachte Seite auf die Erde herabblicken. Vom Wind in einen spitzen Fallwinkel gedrückt, sähen wir erst nur das matschige Grünbraun Ostelbiens und einen Streifen wolkengrauer Ostsee. Bis sich ein Fluss in den Kameraausschnitt schiebt, die Trave, und außerdem ein zweiter, kleinerer, die Wakenitz, und dort, wo beide ineinander münden würden, wenn alles geradlinig verlief, erhebt sich ein Hügel, den sie beide umfließen. Auf dem Hügel befindet sich ein Fleck, noch immer überwiegend backsteinrot, mittelalterfarben, und aus dieser Entfernung allenfalls fingernagelgroß: der kleinste Staat des Deutschen Reiches, seine älteste Republik. Und beides ist nicht ganz richtig, aber das wird Isenhagen später erklären.

Allmählich zeichnen sich die Gleise der Büchener Eisenbahn ab – der schmale, schwarze Strich, der schräg durchs Bild läuft, schwer auszumachen in all dem Grün –, die den

mittlerweile faustgroßen Staat durchqueren und Richtung Altona verschwinden. Es sieht aus, als habe jemand einen Stein in einen mit Entengrütze zugewachsenen Teich geworfen: die ihn umgebenden Wallreste der alten Bastion wie konzentrisch sich ausbreitende Wellen. Nicht eben beeindruckend, wenn man als Tropfen bereits auf München oder Hamburg oder Berlin niedergegangen ist, und man könnte dem Irrtum erliegen, lediglich auf eine größere, aber nicht wirklich große norddeutsche Stadt zuzurasen. Dunkle Dachreihen, Gärten, Gänge und Straßen werden langsam erkennbar, türkisgrün angelaufen die Kupferdächer der Kirchen dazwischen. Auf ihren Türmen staken Wetterhähne wie Nadelspitzen, doch der Kameratropfen fliegt an ihnen vorbei, ohne zu zerschellen.

Es ist Montagmorgen, kurz nach neun, das Quadrat des Marktplatzes ist mit einem Muster aus Karren und Ständen bedeckt, die Waren sicher verwahrt unter von Algen angegrüntem Planen. Die hellgelben, quirligen Punkte sind die Strohhüte der Fischhändlerinnen, die dunklen größeren, gemächlich im Zickzack wandernden die Regenschirme einkaufender Hausfrauen.

Eine Windböe drückt uns über den Giebel des neben dem Markt liegenden Rathauses hinweg. Das schwarze Längliche, das gerade die Breite Straße herunterkommt, ist der Zweispitz von Ratsdiener Isenhagen, der, wie jeden Montag, Mittwoch und Freitag im Winter, um einige Minuten verspätet zum Dienst eilt. Als er das Portal erreicht, befinden wir uns bereits über dem gegenüberliegenden Feuerwehrhaus. Fliegen die Königstraße entlang, werden einen Moment entsetzt von Ida Stuermann angestarrt, ehe sie mit dem Federbett im Arm, das sie eine halbe Stunde zuvor zum Lüften über das Fensterbrett gelegt und dort vergessen hat, im Inneren des Schlafzimmers

im ersten Stock des Hauses Nummer 5 verschwindet. Ein letzter Windstoß schiebt uns die Straße hinunter, wir rasen auf die Anstalt zu, wie das älteste hiesige Gymnasium genannt wird. Kurz vor dem Aufprall blendet die Kamera ab.

Gut dreieinhalb Meter unterhalb des langsam über die Dachplatten herablaufenden Tropfens und von ihm durch einige Millimeter Zink, einem seit fünfhundert Jahren an dieser Stelle befindlichen Balken, eine Lage Dielenbretter und eine Schicht Putz getrennt, sitzt Georg, neuester, jüngster und wohl auch zögerlichster Chronist dieses Staates und betrachtet das soeben Geschriebene:

9

*Liebe Mutter,
ich bin in größter Not, bitte lies diese Zeilen aufmerksam!
Und zeig sie nicht gleich wieder Großvater*

Er ist nicht sicher, ob er den letzten Satz streichen soll. Der Ton erscheint ihm falsch, nicht gewichtig genug. Nur: Wie gewichtig wirkt Gestreiche gleich in der zweiten Zeile? Es ist auch gar nicht einfach, einen langen, geraden Strich zu ziehen, wenn man mit angezogenen Knien in einer Toilettenschüssel hockt. Einer eingestaubten und unter dem Staub sauberen und nicht einmal mit Kalk verkrusteten Toilettenschüssel, deren Wasser abgedreht ist, aber dennoch. Das Buch mit dem Briefbogen lehnt an seinen angewinkelten Oberschenkeln, und wenn er beim Schreiben am äußeren Rand der Zeilen anlangt, muss er den Ellbogen anziehen, damit er nicht gegen die Schrubberstiele stößt, die neben ihm an den Fliesen lehnen. Sie kommen leicht ins Rutschen und poltern gegen die Holzwand, die seine Kabine von der nächsten trennt.

Die Toiletten im zweiten Stock – die einzigen Wasserclosetts

der Anstalt – werden *Primanertoiletten* genannt, weil die Älteren ihre Räume hier oben haben und sich von den Jüngeren keiner hereintraut. Acht Holzverschläge, vier an jeder Seite, die letzte Kabine, rechts an der Wand unter dem dauergekippten Fenster, ist immer verschlossen. Sie dient dem Hausmeister als Lager für Putzzeug, wie Georg vor einigen Wochen festgestellt hat. *Besetzt* steht auf dem Schild über der Klinke.

Er war auf der Flucht vor zwei Tertianern in der Wasserlache auf den Fliesen vor den Waschbecken ausgerutscht und in die einzige Richtung gerobbt, die Schutz versprach. Hatte sich in Panik durch den Spalt zwischen Verschlag und Boden gezwängt, sicher, dass sie ihn entdecken würden. *In Luft aufgelöst* oder *in der verschlossenen Kabine* waren bald auch die letzten verbliebenen Möglichkeiten. Die Tertianer hämmerten gegen die Tür, das Holz vibrierte, klapperte in den Angeln. Georg zog sich zusammen, als es unvermittelt still wurde. Und dann sehr hektisch: Rufe, Schuhsohlen, die hastig auf nassen Fliesen Halt suchten, danach war es wieder still. Bis er es aus Richtung der Pissoirs plätschern hörte.

Seitdem ist Georg regelmäßig hier. In den meisten Hofpausen. Oder wenn Kandidat Lose, wie heute, in den ersten beiden Stunden «Bein hat» und sagt, die Klasse solle Aufgaben lösen und so ruhig sein, als läge sie vor Sedan. Obwohl Lose die Tür zur klaffenden Korridorstille weit offen lässt, dreht sich, noch bevor seine Schritte am Kreuzgang verhallen, der erste Ostelbische auf dem Stuhl um, das Geschoss aus Papier und Spucke fertig präpariert in der Hand.

Der Trick ist, vor den Großen bei den Toiletten zu sein. Sobald die Pausenglocke schrillt loszuschießen. Wenn er Hausaufgaben abschreiben muss, die Hefte griffbereit zu haben. Nicht den Flur im Erdgeschoss zu nehmen, in den die Tertianer

aus ihren Klassenräumen strömen, sondern die vorderen Treppen bis in den zweiten Stock und oben den Korridor.

Georgs Waden kribbeln, er richtet sich auf, langsam, drückt die Knie durch, die Schrubberstiele fest im Blick. Einmal sind sie ins Rutschen gekommen, während sich draußen einer der Primaner, Tietjens, die Hände wusch. Glücklicherweise hat Tietjens die Flucht ergriffen, am nächsten Tag erzählt, eine bibergröße Ratte sei aus dem Hausmeisterverschlag auf ihn zugeschossen.

11

Zwölf Minuten sind es noch bis zum Ende der zweiten Stunde. Georg muss vor dem Pausenklingeln auf dem Korridor sein, wenn er den richtigen Moment verpasst, muss er warten, bis der letzte Primaner die Toilette wieder verlassen hat.

Der Brief. Georg geht erneut in die Hocke ... *und zeig sie nicht gleich wieder Großvater.*

So schwer ist das nicht, könnte man denken. Aber Georg muss nicht irgendeinen Brief schreiben, sondern den absoluten, vollkommenen Brief, dem seine Mutter nichts mehr entgegenzusetzen kann. Keinen von denen, die er jeden Samstag verfasst, nach dem Mittagessen, mit den anderen Pensionären von Pastor Leonhard unten am Esstisch. Wer kein Briefpapier hat, bekommt von Frau Pastorin Leonhard, von allen heimlich *Pastete* genannt, Bogen und Kuvert mit der Ermahnung, ihr gleich am Montag beides zu ersetzen. Wer fertig ist – bevor die Uhr in der benachbarten Stube nicht drei schlägt, hat niemand fertig zu sein –, legt den nicht zugeklebten Umschlag im Flur auf die Konsole. Das Hausmädchen bringt sie später zur Post.

Ausschließlich wegen der Rechtschreibung, sagt die Pastete, nur wegen der Fehler pflege sie die Briefe vorher zu überfliegen.

Ich gehe zugrunde, könnte er schreiben, wenn du mich nicht holst, geh ich zugrunde.

Das ist dumm schreibt er stattdessen, und jetzt kann er die Seite wegschmeißen.

Nicht dass es sein erster Versuch wäre. Im November hat er heimlich während der Hausaufgabenzeit geschrieben. Den Brief abends beim Spaziergehen eingesteckt. Beim Einschlafen überlegt, gleich in der Früh seinen Koffer zu packen.

12 Am nächsten Morgen, beim Frühstück, hatte er trotz des ständigen «Nu iss endlich» der Pastete nicht aufhören können, in den Flur zu blicken, auf das Klingelschrillen zu warten, das jeden Moment in alle Körper fahren würde.

Atemlos vor Eile, so hatte er sich Mutter vorgestellt, denn den Weg vom Bahnhof wäre sie gelaufen, um nicht auf eine Droschke warten zu müssen. Mit braunen Strähnen, die sich aus ihrer Frisur gelöst hätten und an den Schläfen unter der Krempe ihrer Kappe hervorsähen. Mit knappen, scharfen Worten würde sie die Pastete anweisen, seine Abreise vorzubereiten.

Nach dem Frühstück hatte er umständlich nach Handschuhen gesucht, die in seiner Manteltasche steckten. Schließlich entschieden, in der Schule werde Mutter ihn auch finden. Sich die knappen, scharfen Worte ausgemalt, mit denen sie Kandidat Lose anweisen würde, Georg aus der Klassenliste zu streichen.

Auf dem Heimweg war er sicher, sie werde im Pastorat auf ihn warten. Dreimal hat er sich die Hände waschen müssen vor dem Essen, bis Augen und Nase nicht mehr rot waren, er wieder einatmen konnte, ohne Stocken, ohne dass sich in seiner Brust etwas zusammenzog und die Luft nur schubweise hereinließ.

Abends rief der Großvater aus Berlin an. Der Fernsprecher hängt in der Apotheke an der Puppenbrücke, die Pastete hatte darauf bestanden, ihn zu begleiten, nachdem einer der Apothekersöhne Bescheid gegeben hatte.

«Da ist bestimmt was passiert», sagte sie mehrfach, während sie neben ihm die Straße entlanglief. «Da ist bestimmt was passiert.»

«Kommt Mutter? Soll ich alleine fahren? Ich brauche Geld fürs Billett.» Georg hatte sich bemüht, die Pastete und ihre sich vor der Brust verschränkenden Arme nicht anzublicken.

«Langsam, langsam.» Die Stimme des Großvaters sanft, die As langgezogen, das folgende Lachen weich und warm. Wattig gepolstert, keine Kante, nichts Scharfes, das Trotz ermöglicht hätte. Wattig gepolstert schob der Großvater sämtliche Einwände beiseite. «Jeder Junge schreibt einen solchen Brief. Das gibt sich», wiederholte er mehrmals. Und die Art, wie er das sagte, klang, als habe er es, vermutlich Mutter gegenüber, schon einige Male wiederholt.

Ob er die Pension wechseln wolle, vielleicht zu einem der Lehrer?

«Nein.»

«Was ist denn so schlimm?»

Georg hatte nicht gewusst, wie er es beschreiben sollte. In wenigen Worten. Am Telefon. In die unerbittlich warm-wattige Stille hinein. Er war sicher, der Großvater lächelte, mit dem Hörer in der Hand, hinter seinem Schreibtisch im Arbeitszimmer. Wahrscheinlich hatte er beim Reden Mutter zugezwinkert, die in einem der kleinen, im Halbkreis arrangierten Sessel ihm gegenüber saß.

Georg hatte bereits Nächte damit verbracht, darüber nachzudenken, was so schlimm war. Er hatte Dutzende verschiedene Antworten gefunden. Keine einzige klang nicht lächerlich, wenn er sich die Worte innerhalb der mit silbernen Reihern tapezierten Wände des Berliner Arbeitszimmers vorstellte. Das Schlimme ist gleichzeitig sehr kompliziert und ganz einfach. In

der komplizierten Variante gibt es an der Anstalt mehrere einander überlappende Hierarchien, unübersichtliche Verflechtungen und sich aus ihnen ergebende Konsequenzen. In der einfachen Variante steht Georg in jeder einzelnen dieser Hierarchien ganz unten, und alles andere ist eigentlich gleichgültig.

«Das Essen», hatte er schließlich geantwortet.

14 Scharfes Lufteinziehen der Pastete neben ihm. Die hatte er ganz vergessen.

«Denk auch ein bisschen an deine Mutter», hatte der Großvater zum Abschied gesagt.

Zu Weihnachten, in Berlin, hatte Georg versucht, mit ihr zu reden. «Aber im Herbst hat es dir dort doch so gut gefallen», hatte seine Mutter entgegnet.

Als er mit ihr im Oktober für eine Woche zur Aufnahmeprüfung hier war, wirkte die klaffende Korridorstille friedlich. Sonnenstrahlen fielen durch die hohen Fenster des Kreuzgangs, nach Tempelritter und Allerheiligstes und Gral sah die Anstalt aus. Die großen hellgrauen Steinplatten in den Fußböden im Erdgeschoss haben Senken in der Mitte und rundgelaufene Kanten und dort, wo sie nicht von zahllosen Füßen geglättet sind: Reste von Buchstaben. Die man, wenn man *Der Graf von Monte Christo* gelesen hat und gerade mitten im dritten Band von *Sagen der Vorzeit* steckt, auf allen vieren untersuchen möchte. Hätte er nicht befürchtet, Mutter werde sich umdrehen, ihn an der Hand nehmen, damit er nicht zurückbliebe, trödelte, einen schlechten Eindruck machte, hätte er sich sofort hingehockt.

In den Tagen danach, bei den Großeltern in Berlin, hatte er sich ausgemalt, wie er die Steinplatten entziffern würde, ihr Geheimnis – denn natürlich bargen sie ein Geheimnis – offenbaren. Alleine erst, später zusammen mit seinem Bank-

nachbarn, der Ben heißen und mit dem er sich anfreunden würde. Vielleicht würden sie eine Schar *Gleichgesinnter*, wie es in Büchern heißt, um sich versammeln. Da war er sich nicht sicher gewesen.

Kaum an der Anstalt, hatte er zweierlei festgestellt: Die Steinplatten waren bereits entziffert, von Dr. Herbert – Latein, Altgriechisch, Geschichte –, der einem ständig die Aufsätze aufzählt, die er in den Jahresheften der Historischen Gesellschaft veröffentlicht hat. Fragt man ihn nach den Platten, ergießt sich ein endloser Schwall aus Namen, Kirchenämtern und Jahreszahlen, und von irgendwem gibt es tatsächlich noch einen Brief über den Klostergarten im Schularchiv, und früher oder später muss man etwas Lateinisches übersetzen, und wenn man einen Fehler macht, schlägt Dr. Herbert einem mit der flachen Hand gegen den Oberarm. Und außerdem: Würde Georg sich im Korridor auf alle viere hocken, wäre eine lange Folge Arschritte unvermeidlich.

Er weiß ja, dass sie bloß dumm sind. *Rückständig*, sagt seine Mutter. *Provinz*, sagt sie. Meistens weiß er das. Morgens, auf dem Weg zur Schule, wenn er mit den anderen Pensionären von Pastor Leonhard die Puppenbrücke überquert und die Altstadtinsel vor ihnen liegt, weiß er es. Links der Bahnhof, dessen Wartehalle mindestens fünfmal in die des Lehrter Bahnhofs in Berlin passt. Wenn man sein einziges Gleis überquert und hineinblickt, sieht er aus wie ein Tunnel mit Bahnsteig. Rechts das Holzlager und der kleine Kran, der mehr mit dem Spielzeugmodell gemeinsam hat, das Georg vor Jahren zu Weihnachten aus Lagen Papier mit aufgedruckten Tannenzweigen gewickelt hat, als mit denen, die turmgleich am Berliner Humboldthafen aufragen.

Überhaupt Türme. Die beiden Spitzen des Holstentors, auf

das die Brücke zuläuft, sind nicht auf einer Höhe, sondern schief abgesackt, und trotz der dichten Schornsteinreihen dahinter und ihres emsig aufsteigenden Rauchs, trotz der beiderseits des Tors aufragenden Kirchen, St. Petri, St. Jakobi, St. Marien, er kann sie nicht auseinanderhalten, trotz der bulligen Reihe Speicherhäuser an der Untertrave, Wal, Eiche, Elefant, Namen, die er sich nicht einmal merken will – morgens, auf der Puppenbrücke, die wegen der blöden Statuen rechts und links so heißt, morgens von der Puppenbrücke aus gesehen, sieht die Stadt mickrig aus. Provinz. Aber sobald auf der Straßenseite gegenüber der Anstalt die beiden Ladenschilder erkennbar werden – auf einem steht *Südfrüchte*, auf dem anderen *Zigarren* –, schwindet jede Gewissheit. Und spätestens, wenn er durch die schmiedeeiserne Pforte den Vorderhof betritt, ist die Anstalt alles, und die Welt hat aufgehört zu existieren.

2 Keine fünfhundert Meter von der Primanertoilette der Anstalt entfernt trocknet Isenhagen im Pausenraum der Ratsdiener seinen Zweispitz. Seine Katze habe erbrochen, hat er beim Eintreten seine Verspätung gerechtfertigt. Ratsdiener Böger hat verständnisvoll genickt, Isenhagens Katze ist öfter krank. Böger drückt bei Isenhagen meist ein Auge zu, denn Isenhagen ist der einzige Freiwillige für die abendliche Müllrunde, bei der er nach Dienstschluss den Inhalt der Papierkörbe im großen Ofen im Keller verbrennt.

Nicht dass es einen Unterschied macht, ob Isenhagen pünktlich im Rathaus ist. Seine heutige Dienstpflicht besteht überwiegend in der Beschaffung eines 1,75 x 1,75 Meter großen, eher

tannen- als oliv-, aber auf gar keinen Fall schlammgrünen Stückes Samt.

«Kamille. Ins Futter mischen», rät Böger, ehe er den Pausenraum verlässt. Und Isenhagen nickt und antwortet nicht, denn Isenhagen hat keine Katze. Für Isenhagens Zuspätkommen gibt es gleich zwei Gründe: Frau Suhls Augen und Frau Helms Pflanze, aber dazu später.

17

Ratsdiener Johann Gotthard Isenhagen gehört zu den Institutionen einer Stadt, die allen bekannt sind, die aber niemand kennt. Führte man im kleinsten Staat des Deutschen Reiches eine Umfrage durch, so käme Folgendes heraus: Nahezu hundert Prozent der Befragten ist Isenhagen ein Begriff. *Penibel* und *korrekt*, tragen sie in das Feld ein, in dem sie ihn mit zwei Adjektiven charakterisieren sollen. Bittet man um eine kurze Beschreibung seines Äußeren, antworten über neunzig Prozent: *schwarzer Zweispitz, roter Mantel, gelbe Weste*. Auf den Einwand hin, das sei die Ratsdieneruniform, entscheiden sich sämtliche Befragte für: *Weiß nicht*. Die Hälfte sagt: *jung*, der Rest, seine Pensionierung stehe bevor.

Obwohl alle angeben, Isenhagen bereits ohne den Zweispitz gesehen zu haben – er nimmt ihn jedes Mal ab und senkt das Haupt, wenn die Senatoren in Zweierreihen an ihm vorbei in den Audienzsaal gehen –, herrscht Uneinigkeit darüber, ob Isenhagen kahlköpfig ist oder nicht. Selbst Fräulein Neesen, das er jeden zweiten Freitag im Etablissement der Witwe Knoop in der Weberstraße besucht, könnte nur beitragen, dass er erst ein bisschen Französisch und dann *wie die Hunde* bevorzugt, wie die meisten ihrer Kunden. Haare auf dem Kopf? Achselzucken. Schlank sei er, sauber, ohne Fussel im Bauchnabel.

Friseurmeister Werner aus der Hartengrube könnte Haarfarbe (*dunkelblond*) und Schnitt (*kurz*) korrekt benennen. Au-

ßerdem: *Seitenscheitel links, keine Koteletten, kein Bart, zum Abschluss ein paar Fingerspitzen Makassar-Öl.* Er weiß aber nicht, dass es sich bei dem Kunden, der alle sechs Wochen Samstagfrüh, unmittelbar nachdem er die Ladentür aufgesperrt hat, mit einem Kopfnicken eintritt und sich stumm in den Stuhl setzt, um Isenhagen handelt. Für Meister Werner heißt Isenhagen nur: kein warmer Kaffee, den er in einem Emaillebecher behutsam aus seiner Wohnung hinüberträgt, um ihn in der für gewöhnlich ruhigen ersten halben Stunde des Arbeitstages zu trinken.

Isenhagen heißt Isenhagen, wie seine Mutter und Großmutter, der Rest ist etwas diffus. Der letzte Herr Isenhagen, an den man sich im kleinsten Staat erinnert, war Anfang des Jahrhunderts zur Zeit der französischen Besatzung als *Administrateur des Départements des Bouches de l'Elbe* in die Stadt gekommen und bald darauf verstorben.

Dennoch: Niemand hätte bei der jährlichen Sedanfeier, wenn Isenhagen die Flagge des kleinsten Staats und Ratsdiener Böger die des Deutschen Reiches trägt, die stillen Tränen in seinen Augenwinkeln für etwas anderes als Ergriffenheit ob des Sieges über Frankreich gehalten. Und niemand ahnt: Ratsdiener Johann Gotthard Isenhagen ist ein exzessiver Mensch.

Den größten Exzess betreibt er beim Verbergen seiner kleineren Exzesse vor den Augen der Welt. Die in diesem Fall identisch sind mit den rotgeäderten, vor siebenunddreißig Jahren einmal mit Kornblumen verglichenen Augen von Frau Suhl, seiner Aufwärterin.

Im Winter stellt Isenhagen jeden Montag-, Mittwoch- und Freitagmorgen erst Kohlenschippe und Ascheimer aus der Stube in den Windfang, dann die aus der schmalen Kammer am Ende des Flurs, die seiner Mutter früher als Schlafzimmer

gedient hat. Nachdem er sich vergewissert hat, dass die schmutzige Wäsche im Korb so arrangiert ist, dass die heikleren Flecken erst beim Sortieren im Halbdunkel des Suhl'schen Kellers zum Vorschein kommen, setzt er den Zweispitz auf und nimmt den roten Dienstmantel vom Garderobenbügel. Er dreht erst den Schlüssel im Schloss der Flügeltür und lässt ihn in die rechte Manteltasche gleiten, dann den im Schloss der schmalen Tür am Ende des Flurs, der in die linke Manteltasche kommt. Ehe er die restliche Wohnung der eine halbe Stunde nach ihm eintreffenden Frau Suhl preisgibt, drückt er zur Sicherheit noch einmal beide Klinken hinab und rüttelt, erst dann zieht er die Haustür hinter sich zu.

Mit absoluter Bestimmtheit könnte Frau Suhl nur sagen, was sich *nicht* in der Kammer am Ende des Flurs befindet: eine Eichenfurniergarnitur, bestehend aus einem schmalen Bett, eintürigen Schrank und zierlichen Nachttisch. Diese hat Isenhagen ihr nämlich vor acht Jahren, wenige Wochen nach dem Ableben der alten Dame, Gott habe sie selig, geschenkt. An einem Sonntag hatte der alte Suhl damals die Möbel mit dem Handwagen abgeholt. Am folgenden Montagmorgen waren die beiden Türen erstmals verschlossen. Am Mittwoch nicht anders.

Sie sei sich keiner Schuld bewusst, sagte Frau Suhl, und lasse sich solche Unterstellungen auch nicht gefallen. Weshalb sie freitags schließlich eine halbe Stunde früher hinging.

Sie traf Isenhagen in gelber Weste, noch ohne Zweispitz, Mantel, Stiefel an. Seltsam sah er aus, als wäre er nur halb da, während er auf Strümpfen einen großen Schritt aus dem Wohnzimmer in den Windfang machte, die Tür dabei hinter sich zuzog.

«Gibt es was auszusetzen?»

«Nein?» Isenhagen klang erstaunt. «Vielleicht etwas weniger Stärke an die Hemdkragen?»

Wieso die Türen dann abgeschlossen seien?

«Zu meinem Plehsier», hatte Isenhagen nach einer Pause geantwortet.

20 Zumindest lautete so das Wort, das Frau Suhl zu ihrem Alten nach Hause trug, nachdem Isenhagen ihr versichert hatte, er werde ihr das Gleiche zahlen, auch wenn zwei Räume weniger zu reinigen seien.

Als sie das Wort am darauffolgenden Montag gegenüber Frau Helms auf der Treppe zu Isenhagens Wohnung wieder hervorholte, tat sie es hinter vorgehaltener Hand. *Was Unanständiges*, hatte die Übersetzung von Herrn Suhl gelautet.

Damit war für die Zukunft alles aufs Beste arrangiert, denn Frau Suhls Plehsiere umfassen:

1. *Sich nachts, wenn der alte Suhl neben ihr schläft, daran erinnern, was die Finger von Otto, dem Rezeptionisten, in ihrer Unterhose gemacht haben, als sie noch in der Wäscherei des Hotels Kaiser am Braunschweiger Bahnhof angestellt war und Kornblumenaugen hatte.*
2. *Auf Pferde wetten.*
3. *Mutmaßen, was sich hinter den verschlossenen Türen in Isenhagens Wohnung befindet.*
4. *Rote Grütze.*

Selbstverständlich stand «ein Mädchen!» am Anfang aller Suhl'schen Theorien über die verschlossenen Türen in Isenhagens Wohnung, begleitet von «stille Wasser ...» und so weiter.

Als es nach einer Woche an Schwellen, Türen, Rahmen nichts mehr zu wischen gab, nahm Frau Suhl den Lappen nicht

einmal mehr mit, wenn sie sich vor dem Wohnzimmer auf den Boden kniete, um abwechselnd das rechte und linke Ohr ans Holz zu pressen, unentschieden, welches besser hörte. Und obwohl sie den Atem anhielt, hörten beide, wie immer: nichts. Kein Kichern, kein Lachen, keine Gewichtsverlagerung – das Sofa aus Rosshaar und die Sesselbeine knirschen, sobald man sich vorbeugt –, kein Dielenknarren, kein Barfuß-Tapsen, kein Auf-Socken-Schleichen, kein Tack eines auf dem Tisch abgestellten Glases, Umblättern einer Buchseite, kein Husten, Niesen, Nase-Hochziehen.

21

«Nicht einmal ein Atemzug», sagte Frau Suhl. Sagte es laut vor sich hin, während sie sich am Türrahmen hochzog, und erschrak. Was sollte es sonst sein? Kein Mädchen sitzt wochenlang, ohne sich zu rühren, im Wohnzimmer.

«Ein totes Mädchen», flüsterte sie erst, als sie Isenhagens Tür bereits hinter sich zugeschlagen hatte und auf der Treppe den Mantel überwarf. Ihr Hut, fiel ihr ein, lag noch auf dem Küchentisch, und doch rannte sie weiter.

«Wie lange? Eine Woche? Das täte doch stinken», widersprach der alte Suhl, als er abends vom Hafen kam. Und obwohl er wohl recht hatte, schlief sie in der Nacht schlecht, und Montagmorgen, ehe sie zur Arbeit aufbrach, nahm sie das Tranchiermesser aus der Schublade, wickelte die Klinge in ihr bestes Geschirrtuch und steckte es in die Tasche. Das Gewicht zog die Mantelaufschläge auseinander und schlug bei jedem Schritt gegen ihre Hüfte.

Egal, wie viel Luft sie einsog, im Hausflur, im Windfang, vor dem Wohnzimmer, mit gespreizten Nüstern und langsam austrocknenden Schleimhäuten, am Schlüsselloch und schließlich auf den Knien vor der Türritze, egal, wie viel Luft sie einsog, es roch nach Staub und schalem Kohlenrauch, nach Isenhagen,

nicht unangenehm, dazu ein kleiner Rest Lavendel, von der alten Dame, Gott habe sie selig.

«Und wenn er die Leiche nachts weggeschafft hat?»

«Warum sollte er dann weiter abschließen?», wandte Frau Helms ein, die ihr auf dem Weg zum Markt im Treppenhaus begegnet war. Das Einkaufsgeld hatte Isenhagen, wie immer, auf den Küchentisch gelegt, zwischen ihren Hut und den Korb mit der schmutzigen Wäsche. Das Tranchiermesser in ihrer Manteltasche schlug, wenn sie sich vorbeugte, mit metallischem *Klonck* gegen die Apfelkiste, das Heringsfass, den Karren, und als sie bezahlen wollte, entdeckte sie, dass die Spitze sich durch den Stoff gebohrt hatte.

22

Vor Isenhagens Haustür wartete Frau Schröder mit der Nachricht, sie habe kein Gerumpel gehört, des Nachts auf der Treppe, zumindest nichts, was nach einer fortgeschafften Leiche klang.

Den gleichen Einwänden begegnete die «Ein Jüngling!»-Hypothese, die Elsbeth Suhl anschließend beschäftigte. Außerdem: «Kannste ja nichts für, wenn du so geboren bist», wie Frau Helms leise sagte. Vielleicht dachte sie es auch nur.

Als Nächstes waren mögliche Haustiere und Gründe, sie geheim zu halten, an der Reihe. Ein Papagei? Unter einem Tuch? Aus Sorge, exzentrisch zu erscheinen? Meerschweinchen? Einige Tage hielt sich die Annahme «Eine Schlange!» und Frau Suhl sich nur auf Zehenspitzen in der Wohnung auf.

Solange sie ihn künstlerischer Ambitionen verdächtigte, forschte sie nach, ob jemand Isenhagen in der Nähe der Lüttgendorff'schen Mal-Akademie am Pferdemarkt getroffen habe. Reihum war er ein Fälscher, Schmuggler, Hehler und wie immer die hießen, die nackte Frauen fotografieren. Je nachdem, über welche Delikte *Die Blätter*, wie die einzige Tageszeitung

der Stadt genannt wird, gerade berichteten. (Die Fischfrau spart mittlerweile die Seite mit den Polizeimeldungen für die Suhl'schen Einkäufe auf.)

Glücksspiel, Karten, Roulette – bräuchte es dafür nicht Gäste?, gab Frau Schröder zu bedenken.

Mitte Januar 1890 hat Elsbeth Suhl sich auf das Terrain der Religion vorgearbeitet. Isenhagen sei konvertiert, lautet die aktuelle These, vor Trauer über den Tod der Mutter, Gott habe sie selig.

23

Die Frage ist nur, welcher Gott. Katholisch, muslimisch, jüdisch oder das mit den Kühen? Frau Suhl schwankt, aber an diesem Montag, gegen neun Uhr, während sie die Treppe zu Isenhagens Wohnung hinaufgeht, ist sie fest überzeugt, hinter der Wohnzimmertür seien ein metergroßes Papstportrait in Öl, Rosenkränze, Oblaten und was immer man noch für Papismus benötigt, verborgen.

In Wahrheit ist natürlich alles ganz anders. Die Liste mit Ratsdiener Isenhagens Plehsieren sieht nämlich folgendermaßen aus:

1. *Erst ein wenig Französisch und dann wie die Hunde.*
2. *Napoleon und zwar ausschließlich der III.*
3. *Wachsbilder.*
- 3a. *Sämtliche Kombinationen aus 2. und 3.*
4. *Große und kleine Gemeinheiten sammeln.*
5. *Frau Schröder von über ihm und Frau Helms von unter ihm zuhören, wenn sie auf der Treppe Frau Suhls Theorien über den Inhalt seiner verschlossenen Zimmer diskutieren.*
6. *(und das ist neu) Frau Helms' Pflanze.*

Das größere, das Wohnzimmer, ist den Plehsieren Nummer zwei und drei vorbehalten. Das andere Zimmer aber, die Kammer, gehört ganz Plehsier Nummer vier: Isenhagen nutzt sie als Lager für alles, was er heimlich im Rathaus mitgehen lässt. Sie ist sein Geheimes Staatsarchiv.

24 Das Wohnzimmer schließt er nur ab, um Frau Suhl abzulenken. Und ein wenig, weil er angesichts des resolut über sie fahrenden Staublappens um die erhabenen Details seiner Wachsbilder fürchtet.

Nach wie vor zu feucht, um wieder in den Regen hinauszugehen, befindet Isenhagen, obwohl er den Zweispitz bereits eine Weile trocken reibt. Er könnte ohne Hut aufbrechen, um den Samt zu kaufen, das einzige in Frage kommende Geschäft befindet sich keine hundert Meter entfernt in der Breiten Straße. *J.H. Ehlers & Söhne en détail und en gros seit 1796*. Zurzeit ist glücklicherweise nur ein Ratsmitglied im Tuchhandel. Anschaffungen mit Staatsmitteln sind eine heikle Angelegenheit im kleinsten Staat des Deutschen Reiches, *en détail und en gros*.

Zu den festen Terminen in Isenhagens Dienstjahr gehört – neben Sedanfeier und Kaisergeburtstag – mindestens eine Ratssitzung mit dem Tagesordnungspunkt: *Abortverhältnisse und Abfuhrwesen*. Trotz der unzähligen Privet-Annoncen der Porzellanhersteller in den *Bättern* wird der Inhalt der Abtrittkästen und Nachttöpfe im kleinsten Staat noch immer mit Karren von den Gärtnereien abgeholt, die damit düngen und straßenzugweise Pacht zahlen. Allenfalls zwei Dutzend Häuser sind derzeit – dank der jährlich erhobenen Anschlussgebühr – mit den Leitungen des Sielsystems verbunden.

4762 Beschwerdebriefe hat die Wasserclosett-Fraktion im

Vorjahr zu Protokoll gegeben. Detaillierte Beschreibungen der überschwappenden Eimer und Spritzer auf Teppichen und Möbeln, Röcken und Vorhängen. Witterungsbedingt – der Regen verflüssigt den Sammelbehälterinhalt, weswegen die Karren stinkende Fährten hinterlassen – findet die Sitzung dieses Jahr nicht nur außergewöhnlich früh statt, Senator Steinbrück hat außerdem die Vorführung zweier Anschauungsobjekte beantragt. Zweier Einmachgläser mit Wakenitzwasser.

25

Ob nicht eines reiche, hatte Böger eingewendet. Ein Zehn-Liter-Glas könne Isenhagen auf einem Tablett in die Sitzung tragen, bei zweien befürchtet Böger Unfälle.

Die Proben würden an verschiedenen Stellen entnommen. Einmal in der Nähe der Siele, einmal außerhalb der Stadt.

Wo sei da der Unterschied?

Das sei es ja, es gebe noch keinen, hatte Senator Steinbrück erwidert und war gegangen.

Böger und Isenhagen haben die Präsentation bereits ausgiebig erörtert, sich für einen Aktenwagen entschieden, den Isenhagen auf ein Zeichen hin in den Audienzsaal rollen würde. Der Gewichtigkeit der Umstände entsprechend, solle der Wagen mit einem Stück Samt abgehängt werden.

Wie ziemlich alles hier hat der Beruf des Ratsdieners bessere Zeiten gesehen. An Stelle verwegener Reiter, erfahrener Henker, versiert im Umgang mit Gesandten der Englischen Krone, erwartet das Anforderungsprofil von Bewerbern derzeit: Geschicklichkeit beim Schwenken von Reichsflaggen, Ausdauer bei Botengängen und Beherrschen eines für Marschkapellen geeigneten Musikinstruments. Letzteres glücklicherweise erst nach Isenhagens Dienstantritt. Alles, von *Briefe für die Senatoren befördern bis ihnen die Hosen hochziehen*, wäre

Isenhagens Antwort, würde ihn jemand nach seinen Pflichten fragen. Aber glücklicherweise fragt niemand.

Statt sich endlich auf den Weg zu machen, setzt Isenhagen sich an den Pausentisch und schlägt den ersten Band der *Flora Prussica* auf, den er sich gestern im Geschäftszimmer des Stadtgärtners geliehen hat, und beginnt zu blättern. *Abbildung sämtlicher bis jetzt aufgefundenener Pflanzen Preußens*, verspricht der Untertitel. Der Band ist von 1859.

Skeptisch betrachtet Isenhagen die Bildtafeln. Was er sucht? Plehsier Nummer sechs: Frau Helms Pflanze. Die andere Ursache seiner morgendlichen Verspätung. Eine Entwicklung, die er selbst als Dummheit abtäte, würde jemand nach ihr fragen, doch glücklicherweise fragt niemand.

Isenhagens Küchenfenster geht nach hinten auf die Höfe hinaus. Von seiner Mutter hat er die Gewohnheit übernommen, morgens Kaffee mit warmer Milch zu trinken, sehr französisch für den kleinsten Staat des Deutschen Reiches. Meist sitzt er auf einem der Küchenstühle am Fenster, den Frau Suhl dreimal die Woche unter den Tisch zurückschiebt, und betrachtet den Rauch, der weiß aus den Schornsteinen der Katen gegenüber steigt. Die unregelmäßigen hellgrauen Flechten auf ihren Dächern sehen aus wie Möwenschisse, auf der Wetterseite sind die Schindeln moosgefüllt. Oft beobachtet er die Katze, die dort, wo die Hofmauern ein T bilden, lauert. Ein, zwei Jahre lang ist es immer dieselbe, derzeit ist sie weiß mit schwarzen Flecken auf der Schwanzwurzel und zwischen den Ohren. Sie jagt über die Katendächer davon, sobald er das Fenster öffnet, der Riegel ist eingerostet.

Wenn Isenhagen beide Hände aufs Fensterbrett stützt und die Hauswand hinunterblickt, kann er durch die blankgeputzten Sprossenscheiben im Parterre ungefähr einen Quadrat-

meter der Helm'schen Wohnung einsehen. Was er seit einigen Wochen mit wachsender Bewunderung tut.

Zuerst war es nur ein brauner, rindiger Stumpf, der dort an Stelle des verkümmerten Farns im hölzernen Blumenständer stand. Als Isenhagen bald darauf an der Oberseite des Stumpfes etwas Hellgrünes entdeckte, hielt er es zunächst für Lichtreflexionen der Scheibe. Doch in den folgenden Wochen wuchs sich das Hellgrüne zu fedrig beblätterten Stängeln aus, die – Karottenkraut nicht unähnlich – seltsam rührend herabhängen. Wenn es windig ist, wiegen sie sich sanft im Luftzug zwischen Sprossen und Scheiben.

27

Isenhagen hat sich angewöhnt, regelmäßig nach der Pflanze zu sehen. Seit er letzten Mittwoch fünf violett gefärbte Punkte entdeckt hat, Knospen, vermutet er, beugt er sich auch abends aus dem Fenster und am Wochenende, wenn er keinen Dienst hat, noch öfter. Denn am Wochenende rücken Frau Helms Hände, mehr kann Isenhagen nicht erkennen, den Blumenständer den wandernden Sonnenflecken hinterher. Gerötete Finger, schmale Handgelenke, ein, zwei Zentimeter helle Haut, der Manschettenstoff ihrer Ärmel: Blau in allen Schattierungen. Und wollte ihm jemand vorwerfen, er stelle seiner Nachbarin nach, Isenhagen würde es weit von sich weisen.

Das Erdgeschossfenster erinnert ihn an die gläsernen Guckkästen, die zum Kongress der Gesellschaft Deutscher Naturforscher vor einigen Jahren in einem der Gewölbe des Rathauses aufgestellt worden sind. In Dämmerlicht und Wärme schwammen Echsen und Molche in künstlichen Tümpeln, versteckten sich eilig zwischen den Grünpflanzen, sobald Isenhagen an die Scheibe tippte. Er hatte damals gern seine Pausen bei ihnen verbracht.

Bereits nach wenigen Seiten in der *Flora Prussica* ist Isen-

hagen unsicher, ob er die fedrig grünen Stängel identifizieren könnte. Keine der abgebildeten Pflanzen kommt ihm bekannt vor. Er ist bei Tafel 10 (*Gladiolus palustris*) angelangt, als einer der Kanzleischreiber gruß-, aber nicht eben geräuschlos einen Stapel Hauspost neben ihm auf den Tisch legt. Bis Tafel 46 (*Myosotis versicolor*) hält Isenhagen durch, ehe er das Buch zuklappt.

Als er sich die Post unter den Arm klemmen will, gleitet ein Blatt zu Boden. Und schon während er sich bückt, weiß Isenhagen, worum es sich handelt. Wieder das Heine-Gedicht. Auch wenn es in keinem der neun Bände der grünen Werkausgabe im Bücherregal in Isenhagens Wohnzimmer zu finden ist. Er hat nachgesehen, in jedem einzelnen.

ERLAUSCHTES

*O kluger Jekef, wieviel hat dir
Der lange Christ gekostet,
Der Gatte deines Töchterleins?
Sie war schon ein bisschen verrostet.*

*Du zahltest sechzig tausend Mark?
Du zahltest vielleicht auch siebzig?
Ist nicht zu viel für Christenfleisch –
Dein Töchterlein war so schnippsig.*

Vor gut zwanzig Jahren brachte einer der hohen Herren es von einem Hamburgbesuch mit und leistete damit Hervorragendes für die literarische Bildung des Senats, verdoppelte sie gewissermaßen, denn alle lernten zusätzlich zu den zwei, drei Keitel-Zitaten, die sie regelmäßig in ihre Reden einstreuen,

ein paar Zeilen Heine auswendig. Seitdem kann man die Senatoren einander «O kluger Jekef» zuzischen hören, meist im Vorbeigehen, meist nur zwischen den Zähnen, aber immer, wenn sie gerade eine Niederlage erlitten haben und einem der Lindhorsts die Schuld dafür geben.

Isenhagen weiß nicht, ob das Blatt aus einer Korrespondenzmappe gefallen ist oder zwischen den Kanalentwürfen lag. Das ist auch gleichgültig, denn Isenhagen legt es nicht zurück, sondern faltet es sorgfältig zweimal und schiebt es in die Innentasche seiner Ratsdieneruniformjacke.

In der Kammer hat er bereits eine ganze Sammlung.

[...]